

## Zwei Welten oder: Die Erfahrungen einer OEI-Studentin auf dem Weg in das Berufsleben

Es gibt tatsächlich eine Welt neben der Wissenschaft. So banal es klingt: Als ich an meiner Dissertation („Die Moskauer ‘Religiös-philosophische Vladimir-Solov’ev-Gesellschaft’ 1905–1917“) gearbeitet habe, war ich davon noch nicht überzeugt. Ich hätte mir nicht vorstellen können, nach Abschluß der Promotion an der Universität zu arbeiten und nicht zu forschen.

Als mein Promotionsstipendium auslief, mußte ich mich nach einer Finanzierung für die allerletzten Monate umschauen und landete in einem Ausstellungsbüro. Ich arbeitete in einem Team zur Vorbereitung und Durchführung der Ausstellung „Moskau-Berlin/Berlin-Moskau. 1900–1950“ mit. Was nur ein Nebenjob sein sollte, wurde zu einem einjährigen Arbeitsvertrag, der mir eine neue

Welt neben der Wissenschaft eröffnete. Tatsächlich entdeckte ich erst, daß mir eine Arbeit großen Spaß macht, die nichts mit Forschung, aber dafür umso mehr mit Rußland und russischer Kultur zu tun hat. Hinzu kam die Erfahrung der Teamarbeit, die im wissenschaftlichen Bereich leider noch zu selten genutzt wird.

„Moskau-Berlin“ war ein spannendes Projekt, das gleichermaßen von deutschen wie russischen Wissenschaftlern konzipiert worden war. Insbesondere im Jahr 1995, also 50 Jahre nach dem Krieg, kommt dieser Ausstellung bis heute eine große Bedeutung zu. Sie zeigte erstmals Kunst aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus Rußland und Deutschland, zwei Ländern, die das Schicksal dieses Jahrhunderts maßgeblich mitbestimmt haben. Zwischen den Hauptstädten Moskau und Berlin existieren jahrhundertealte kulturgeschichtliche Verbindungen. Vor diesem Hintergrund hat diese erstmals seit dem Krieg gemeinsam durchgeführte Ausstellung eine Bedeutung, die auf dem gemeinsamen Weg Rußlands und Deutschlands nach Europa kaum überschätzt werden kann. Die produktive Zusammenarbeit ist schließlich eine Basis für eine Neugestaltung der deutsch-russischen Kulturbeziehungen, die schon während „Moskau-Berlin“ von der „Beutekunst“ beeinträchtigt waren.

Trotz des Einsatzes, den die Ausstellung gefordert hat, ist es mir gelungen, die Dissertation in der Zwischenzeit abzuschließen – die Frage nach der Gestaltung der Zukunft war damit aber keineswegs beantwortet. In dieser Situation empfand ich es als großes Glück, ein Stipendium der Robert-Bosch-Stiftung zu bekommen. Im Rahmen des „Stiftungskollegs für Internationale Aufgaben“ werden jährlich 20 Hochschulabsolventen aller Fachrichtungen gefördert, die sich mit einem aktuellen und internationalen Thema ihrer Wahl im In- und Ausland beschäftigen sollen. Hinzukommen zwei Seminare zum Thema der internationalen Beziehungen und Organisationen sowie Präsentations-, Verhandlungs- und interkulturelles Kommunikationstraining (Infos gibt es bei der Robert Bosch Stiftung GmbH, Postfach 100628, 70005 Stuttgart).

Gedacht ist das in Anlehnung an französische Modelle konzipierte, sehr praxisorientierte Programm als eine Ergänzung der deutschen akademischen Ausbildung, die von den Vertretern der zweitgrößten privaten Stiftung Deutschlands als zu theoretisch empfunden wird. In der Tat bietet das Programm eine gute Lösung für den Übergang von der Wissenschaft in die Praxis, von der einen Welt in die andere. Für mich eröffnete sich die Chance, neben meiner wissenschaftlichen Qualifikation in der Kulturgeschichte konkrete praktische Zusatzqualifikationen in der Kulturarbeit zu erwerben. Ich wählte ein Thema, das mein Interesse an Rußland mit meinen Erfahrungen bei der Ausstellung verband: „‘Beutekunst’ – Perspektiven der deutsch-russischen Kulturbeziehungen“. Für dieses Jahr bei Bosch hatte ich tolle Pläne: zuerst ein Praktikum in Deutschland zum Einarbeiten, danach einige Monate Moskau und St. Petersburg beim Goethe-Institut und einer Kunstspedition und schließlich – der

Höhepunkt – ein Praktikum in einem Museum in den USA. Zunächst also das Praktikum in Deutschland, das mich nach Bremen verschlagen hat. Hier habe ich in der in Deutschland größten Dokumentensammlung zum Thema recherchiert und den Betrieb der Forschungsstelle Osteuropa kennengelernt. Als nächstes stand Moskau auf dem Programm. Doch dann kam das Angebot aus Bremen, die Organisationsleitung des Instituts zu übernehmen. Die Entscheidung war schwer: Sollte ich nun doch in der Uni anstatt im kulturellen Bereich arbeiten? Schließlich habe ich mich für die Stelle entschieden mit der Überlegung, lieber Berufserfahrung in einem anderen Bereich zu erwerben, als mich mit den Praktika zu begnügen. Danach ging alles sehr schnell: Seit Februar 1997 bin ich nun also wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsstelle Osteuropa in Bremen.

Die Beschäftigung mit der „Beutekunst“ mußte ich nicht ganz aufgeben. Das freut mich um so mehr, als ich in Bremen ein Forum zur Bearbeitung des Themas finde, das sich mit meinen Vorstellungen in großen Zügen deckt. Ich denke dabei an den Leiter des Institutes, Wolfgang Eichwede, der sich eine Lösung des Problems im Rahmen einer gemeinsamen deutsch-russischen Zusammenarbeit zur Aufgabe gemacht hat. Die auf beiden Seiten festgefahrenen Positionen können nur in Bewegung gebracht werden, indem verschiedene Modelle einer Lösung offen diskutiert werden. Ein Teil dieser Diskussion war auch die Ausstellung „Moskau-Berlin“. Die Palette der Möglichkeiten ist groß – sie reicht von Wanderausstellungen über Dauerleihgaben, konkreter kultureller Projektarbeit bis hin zu einer Stiftung, die die jüngste Diskussion bestimmt. In jedem Fall ist ein hohes Maß an Beweglichkeit gerade angesichts der jüngsten innenpolitischen Entwicklung in Rußland von enormer Bedeutung: Rußland hat die betroffenen Kulturgüter durch ein Gesetz der Duma zu russischem Staatseigentum erklärt. Zwar hat El'cin sein Veto eingelegt und beschlossen, die Frage vor das Verfassungsgericht zu bringen, doch die Stimmung in Rußland spricht gegen eine Rückgabe. Kompromisse sind also nicht nur unvermeidbar, sie sind ohnehin ein Gebot zur Klärung der deutsch-russischen Beziehungen.

Die „Beutekunst“ ist nur ein Teil der Arbeit der Forschungsstelle. Diese wurde 1982 als ein unabhängiges Forschungsinstitut mit dem Ziel gegründet, die gegenwärtige Entwicklung von Kultur und Gesellschaft in den Ländern Osteuropas zu untersuchen. Anders als bei anderen Osteuropa-Instituten stehen dabei die „Innensichten“ der Gesellschaften in ihren kulturellen Dimensionen und historischen Zusammenhängen im Mittelpunkt des Interesses. Es geht darum, den tiefgreifenden Wandel im östlichen Europa transparent zu machen, indem die Entstehung und Wirkungsmächtigkeit neuer Identitäten und Wertsysteme in den Blick genommen werden. In Zusammenhang mit diesen Forschungsschwerpunkten entstand in Bremen ein in Europa einzigartiges Archiv mit sog. Samizdat-Literatur, also denjenigen Werken, die vor dem politischen Umbruch außerhalb der Zensur in kleinster Auflage entstanden sind.

Ebenso breitgefächert wie die Forschungsziele des Institutes sind meine Aufgaben: Dazu gehören zum Beispiel die Organisation der Besuche des russischen Kulturministers J. Sidorov, der im April in Bremen war, und der Besuch von M. Gorbačev im Oktober in Bremen. Dazu gehört aber auch die Auseinandersetzung mit den ständigen Kürzungen im Bereich von Kultur und Wissenschaft. Folge der Kürzungen ist eine intensive Studie aller Finanzierungsmöglichkeiten über Drittmittel incl. der Europäischen Union. Reisen nach Rußland stehen ohnehin auf dem Programm. Zu meinen Aufgaben gehört auch die Mitarbeit an einer Ausstellung, in der die Archivbestände der Forschungsstelle in Berlin, Moskau, Prag, Warschau und Budapest 1998/99 gezeigt werden sollen. Schließlich ist mit der Besetzung meiner Stelle die Hoffnung verbunden, das Institut im Inneren in vielen Bereichen neu zu organisieren und zu strukturieren. Mein Interesse gilt dabei in erster Linie dem Archiv und der Bibliothek. Konkrete Aufgaben sind hier die Digitalisierung der Bibliotheksbestände, die unterschiedlichen Möglichkeiten, eine Bibliothek systematisch zu organisieren, die speziellen Schwierigkeiten der Archivverwaltung und restauratorischen Aufbewahrung u.v.m.

Die Aufzählung zeigt, wie abwechslungsreich die Arbeit ist. Zu den besonders spannenden Aspekten meiner Tätigkeit gehören natürlich die Menschen im Umfeld der Forschungsstelle. Den Kulturminister und Michael Gorbačev habe ich schon erwähnt. Zu nennen ist aber auch der russische Menschenrechtler Sergej Kovalev. Für die Forschungsstelle bieten diese Besuche die Möglichkeit, über die Gäste ganz nah am aktuellen Geschehen in Osteuropa zu bleiben. Darüber hinaus ist es aber auch ein Anliegen, die interessierte Öffentlichkeit für die Probleme Osteuropas zu sensibilisieren und in einer offenen Diskussion nach Lösungen zu suchen.

Bemerkenswert für mich ist die persönliche Erfahrung, daß ich hier genau das tun kann, was ich gerne mache und was ich auch gut kann: organisieren. Ich kann mit Menschen zusammenarbeiten, bin ein Teil von einem Team und kann meine speziellen Fähigkeiten zur Geltung bringen. Es ist hochinteressant, die Uni nach so vielen Jahren Forschungsarbeit auch mal von der anderen Seite zu sehen: Welche Probleme hat so eine Institution, die sich eigentlich der Forschung widmen sollte und wollte? Gerade in diesem Zusammenhang ist mir aber wieder mal klar geworden, was ich in all den Jahren der Arbeit an der Dissertation bemerkt habe: Forschung steht auf der Skala der Anerkennung ganz oben. Alle anderen Arbeiten ordnen sich im Selbstverständnis eines Wissenschaftlers diesem hohen Ziel unter – auch die Organisation, die schließlich „nur“ dazu da ist, die Bedingungen für die Forschung zu schaffen und zu erhalten – zwei Welten. Diese Erfahrung ist nichts weiter als eine Feststellung. Und doch bin ich im Innersten froh, daß ich die Jahre der Forschung durchgehalten habe und das Ergebnis in Form eines Buches greifbar ist, das hoffentlich bald publiziert wird.

Alles in allem werde ich jeden Tag bestätigt, daß ich die richtige Entscheidung getroffen habe – auch wenn mir die Arbeit im Rahmen des Bosch-Stipendiums sehr viel Spaß gemacht hat. Die Arbeit ist wie ein großes Praktikum – täglich lerne ich dazu. Ich bereue meine Entscheidung nicht, ich habe das große Glück, die beiden Welten verbinden zu können, die soweit voneinander entfernt sind: die Welt der Wissenschaft und die Welt außerhalb der Wissenschaft.

*Dr. Kristiane Burchardi ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Organisationsleiterin der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen.*